

Felix Körner SJ

Gott: dreifaltig?

Vom Evangelium zum Mysterium¹

Dass Gott einer-und-drei ist, scheint ein unverständlicher und unbiblischer Glaubenssatz zu sein, den man schlucken muss und der mit dem historischen Jesus nichts zu tun hat. Tatsächlich aber kann man ihn sehr wohl verstehen; und er bringt gerade das Zeugnis Jesu zur Sprache.

Die Fragerichtung hier lautet, „vom Evangelium zum Mysterium“. Das bedeutet allerdings nicht, es gäbe einen Absturz vom wunderbar klaren biblischen Zeugnis in irrationale Verschleierungen. Wir können vielmehr bei historischen und biblischen Fragen ansetzen, um zu zeigen, dass das Dreifaltigkeitsbekenntnis durchaus verständlich ist. Dabei werden wir auch sehen, dass „Mysterium“ nicht bedeutet: „Kann man nicht verstehen – muss man halt glauben“.

So beginnen wir mit der Frage, was die nicht-christliche Geschichtswissenschaft über Jesus von Nazareth sagen kann. Sie wird antworten, dass ein gewisser Jesus von Nazareth im 1. Jahrhundert ‚nach Beginn unserer Zeitrechnung‘ in der römischen Provinz Syria – also unter fremder Besatzung – in Galiläa auftrat, dass er den Anspruch erhob, mit ihm breche das „Reich Gottes“ an, dass er in Jerusalem hingerichtet wurde und von seinen Anhängern als „auferstanden“ bezeugt wurde.

Schauen wir nun, wie die Anhänger Jesu seinen Anspruch aus ihrer Erinnerung darstellen. Sie tun dies in Texten, die sie „Evangelien“ nennen, weil sie die „Gute Nachricht“ Jesu vermitteln wollen. Im ältesten Evangelium lautet das Erst, was Jesus öffentlich sagt, wie folgt:

„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15)

Das kann den historischen Formulierungen Jesu durchaus nahekommen, auch wenn er in Galiläa Aramäisch gesprochen haben wird, die Evangelien

¹ Der Beitrag geht zurück auf einen am 29. Mai 2024 in der Katholischen Studentengemeinde „Philipp Neri“, Potsdam, gehaltenen Vortrag.

Gott: dreifaltig?

aber auf Griechisch verfasst sind. Vollziehen wir das hier Verkündete gedanklich nach. Jesus beansprucht, dass nun, mit seinem Auftreten, die entscheidende und längst erwartete Geschichtswende eingetreten ist. Jetzt übernimmt der, den Israel bereits als Herrn der Weltgeschichte bezeugte – „Gott“ – die Herrschaft; aber dazu muss man sich auf dieses Angebot einlassen: Es ist „nah“, so nah, dass man geradezu in die neue Zeit eintreten kann und in ihrer neuen Lebensform bereits jetzt leben kann; und das ist die Lebensform der Vorfreude. Von ihr ergriffen, können Menschen befreit füreinander sorgen und sich gegenseitig dazu verhelfen, selbst die Fülle des Lebens zu erfahren.

Dabei handelt Jesus durch sein Wort. Die Evangelien zeigen fünf für Jesus typische Sprechweisen: das Zusage- und Heilungs-, das Berufungs-, Gleichnis- und Gebetswort.

- „Zusage“ – so das treffende deutsche Wort. Viele andere Sprachen müssen hier eine Vokabel verwenden, die aus dem lateinischen *promissio* abgeleitet ist. Mit Zusage (griechisch: *epangelia*) gemeint ist aber nicht nur ein Versprechen über die Zukunft, sondern die verbal vermittelte Erfahrung, dass man in Gottes Zukunft bereits jetzt eintreten kann.
- Das lässt sich auch an Krankenheilungen ablesen, die Jesus vor allem durch Zusageworte vollzieht. Das muss man nicht für Hokuspokus und Betrug halten. Vielmehr beobachtet man in vielen Kulturen auch heute solche Heilungsvorgänge durch eine charismatische Person. Für Jesus aber sind die Heilungen Zeichen des anbrechenden Gottesreiches.
- Jesus bezieht andere in das ein, was er als seine Lebensaufgabe erkennt: Er ist von Gott gesandt, um die neue Nähe Gottes spürbar zu machen. Jesus gibt diese „Vollmacht“ auch an andere weiter.
- Er spricht oft so, dass man sich nicht nur auf die *Atmosphäre* des Gottesreiches, sondern auch auf die *Gedanken* des Gottesreiches bewusst einlassen muss; daher verwendet Jesus häufig Gleichnisse: Man muss sich fragen, was damit gemeint ist, dass beispielsweise der Sämann nach der Aussaat schläft und die Saat von selbst wächst (Mk 4,27). Jesu Gleichnisse sind oft gerade keine Verständniserleichterungen, sondern Herausforderungen. Wer sich auf diese einladend unabgeschlossene Sprechweise einlässt, wird auch mit dem eigenen Denken hineingesogen in das kommende Gottesreich.
- Jesus spricht auch *zu Gott* und hat seine Anhänger gelehrt, wie sie dies ebenfalls tun können. Er verwendet dafür ein Schlüsselwort: Er sagt zu Gott „Vater“ – aramäisch *Abba*. Damit bringt er die Nähe und Sorge

Felix Körner SJ

Gottes zum Ausdruck und deswegen sein eigenes Vertrauen und seine Bereitschaft, sich auf den Gottesplan, die Gottessendung einzulassen. Nun sind die Redeformen Jesu allerdings nicht immer scharf voneinander abtrennbar. So kann eine Zusage zugleich so rätselhaft widersprüchlich klingen, dass sie wie ein Jesusgleichnis dazu herausfordert, sich auf den Gedanken des anbrechenden Reiches einzulassen. Man denke an Jesu Zusage: „Selig, ihr Armen“ (Lk 6,20). Gerade sie werden doch nicht glücklich sein? Weil sie jedoch empfinden, dass ihnen Entscheidendes fehlt, können sie für die Botschaft vom anbrechenden Gottesreich offen sein und dessen Vorfriede spüren.

Wie geht nun die Jesusgeschichte nach seinem galiläischen Auftritt weiter? Das „Reich“ Gottes, sein Königtum, ist das Vorhaben Gottes, eine neue Gesellschaft entstehen zu lassen; in den Ausdrucksformen der Schriften Israels gesagt: Das Gottesvolk soll nun versammelt werden zum Zeugnis für alle Menschen. Um das zum Durchbruch zu bringen, muss Jesus von Galiläa aus nach Süden gehen, in die heilige Stadt Jerusalem. Die Machthaber dort sehen allerdings sofort, dass sein Auftreten die bisherige Ordnung umstürzt und beseitigen Jesus in einer öffentlichen Hinrichtung kurz vor dem jüdischen Osterfest („Pessach, Pascha“). Jesus stirbt unter Qualen. Alles, was seine Verkündigung beansprucht hatte, scheint damit widerlegt.

In den Tagen danach aber bezeugen seine Anhänger etwas Unerwartetes: Sie sagen, Jesus begegnet ihnen jetzt auf neue Weise; er ist lebendig, nicht zurückgekehrt, sondern von Gott in sein vollendetes Leben hineingeholt. Jesus ist jetzt unter den Seinen in neuer Weise gegenwärtig. Sie sind sich sicher, dass dies keine Wahnvorstellungen sind, erfahren diese Begegnung als alles verändernde Befreiung, als tatsächlichen Anbruch des Gottesreiches. Sie können nun auch andere davon überzeugen, die daraufhin ähnliche Erfahrungen machen.

Jesu Anhängerinnen und Anhänger bilden nun eine Gemeinschaft. In ihr spielen die Repräsentanten, die Jesus selbst berufen hatte, eine besondere Rolle. Doch nichts geht bruchlos weiter. Entsprechend brauchen die Mitglieder der entstehenden Gemeinschaft auch eine gewisse Zeit, bis sie eine Sprache für das finden, was sie erleben. Teils verwenden sie Worte, die Jesus selbst schon gebraucht hat. Das sind beispielsweise die Rede vom „nahen Reich Gottes“ und vom „Menschensohn“, einer Figur in den Propheten Ezechiels und Daniels. Es treten aber auch Worte hinzu, die Jesus wohl selbst noch nicht verwendet hat:

Gott: dreifaltig?

- Jesus ist von den Toten „auferstanden“;
- er ist damit trotz der Todsünde doch als Gottes Gesandter und Gesalbter erwiesen: als „Messias“, griechisch: Christos,
- als der, durch den Gott selbst zugänglich wird: Christos ist der „Sohn“, in dem sich Gott als Vater erfahrbar macht,
- damit ist „Sühne“ und „Versöhnung“ hergestellt; und vor allem
- die Mitglieder der Gemeinde können jetzt „in Christus“ leben,
- Jesus ist damit nicht nur ein Mensch in ihrer Erinnerung, sondern ist selbst diese Sphäre des Gottesreiches geworden, in die sie eintreten können, deren Lebenskraft sie spüren und vermitteln können – diese Erfahrung nennen sie den „Geist“;
- sie bezeichnen ihre Beziehung zu Gott im eröffneten Gottesreich als „Gemeinschaft“ (*koinōnia*, 1 Joh 1,3),
- und sie wagen es, für Jesus Gottsprache zu verwenden, das heißt, beim Reden *über* ihn oder *zu* ihm Gottesnamen und -begriffe zu verwenden.

Auch für sich selbst findet die Gemeinschaft eine Bezeichnung, eine, die an ein Wort aus den Schriften Israels anknüpft. Sie nennen sich die „Gemeindeversammlung“: *ekklēsia* Christi. Heute verdeutschen wir dies als „Kirche“. Die Jüngerinnen und Jünger empfinden: Nun muss durch uns, durch diese Kirche, sichtbar werden, dass das Gottesreich angebrochen ist und Christus lebt. Alles, was die Kirche nun tut, zielt darauf, anderen die Ostererfahrung zu vermitteln. Deshalb sind auch manche Formulierungen bewusst anstößig. Sie sollen Menschen ja in einen neuen Zustand versetzen. Sie nutzen dafür die ganze Palette der Redeformen Jesu selbst: das Zusage-, Heilungs-, Berufungs-, Gleichnis- und Gebetswort. Auch die widersprüchlich klingenden Ausdrucksweisen Jesu führen sie fort. Es sind jetzt wie damals keine bloß provokant gewählten Worte. Die Kirche will damit vielmehr Erfahrenes zur Sprache bringen. So müssen wir fragen: Was soll damit zum Ausdruck kommen, dass man für Jesus Gottsprache verwendet, also zu ihm etwa „mein Herr und mein Gott“ sagt? „Herr“ könnte noch zweideutig sein; es kann eine respektvolle Menschenanrede sein (vgl. Mt 21,30). „Herr“ ist jedoch auch die Bezeichnung für den Gott Israels; und eindeutig sagt die Kirche denn eben auch bald von Jesus oder zu Jesus „Gott“ (Joh 20,28, Tit 2,13, Hebr 1,8, 2 Petr 1,1). Doch welche Erfahrung ist damit zur Sprache gebracht? Es ist keine einlinige Erfahrung, sondern eine dreifache:

- Wer mit Jesus in Gemeinschaft ist, ist in ewiger Gemeinschaft mit dem Gott Israels, – So ja schon der Anspruch des Jesus von Nazareth selbst

Felix Körner SJ

- (vgl. Lk 12,8). Wer diesen Anspruch als eingelöst anerkennt, kann ihn mit der Jesuanrede „Gott“ vollziehen.
- Wer von der Auferstehungserfahrung – von den „Oster-Ereignissen“ – ergriffen ist, findet in der Christusbeziehung die Quelle, ja den Grund aller Zuversicht, aller Sinnerkenntnis und aller Lebensentscheidungen; genau eine solche Beziehung ist eine Gottesbeziehung.
 - Der „Herr“ Israels lässt seine Heiligkeit ausströmen. Er ist nicht neidisch, wenn jemand anderes als er selbst als heilig bezeichnet wird, wenn es Gottes Leben repräsentiert; und er ist wegen der Verwendung von Gottsprache für Jesus nicht besorgt um sein Vorhaben der Weltverwandlung in den Raum der Liebe unter den Geschöpfen, wenn man damit anerkennt, dass er, den Jesus Vater nannte, gerade durch Jesus handeln will. Diese Anerkennung Gottes scheint die Erwartungen eines in Stärke eingreifenden Gottes zu enttäuschen. So aber befreit dieses Bekenntnis die Menschen von falschen Gottesvorstellungen.

Das Zeugnis der Frühen Kirche war von Anfang an umstritten. Es besagt ja höchst Anstößiges: Jesus sei von den Toten erstanden; und man dürfe für Jesus Gottsprache verwenden. Wer vom österlichen Geist nicht ergriffen ist, hält dies leicht für Unsinn oder mehr noch: für Gotteslästerung.

Wegen dieser beiden Bestreitungen nimmt die Jesus-Gemeinde nun Klärungen in ihre Sprache auf, die alle möglichen Missverständnisse abwehren sollen. Die Kirche will mit ihrem Zeugnis die Ostererfahrung vermitteln, dass durch Jesus der Gott Israels den Menschen volle Lebensgemeinschaft mit sich schenkt. Doch das stößt auf Missverständnisse: Jesus sei höchstens *eine* von vielen wichtigen Figuren der Gottesgeschichte, denn Gemeinschaft mit Gott könne man auch anderweitig bekommen; oder er könne keine volle Gottesgemeinschaft schenken; und Gott gebe sich in verschiedenen Erscheinungsweisen gleichermaßen zu erkennen; und besonders, gefährlich: Die Gemeinde stehe nicht treu zum Eingottglauben Israels.

Deshalb findet die Kirche in den folgenden Jahrhunderten zu bestimmten Klärungsformeln.

1. Christus ist eines Wesens mit dem Vater. Damit ist gesagt: Was Menschen in Gemeinschaft mit Christus geschenkt ist, ist Gemeinschaft mit Gott, wie er an sich ist und immer war. Mit Christus kommt kein Sinneswandel Gottes auf die Welt. Vielmehr stand Gott stets in Beziehung zu dem, der jetzt irdisch auftritt. Dieser hatte folglich ein Dasein vor seinem

Gott: dreifaltig?

Erdenleben: „Präexistenz“. Wie soll man sie sich denken? Eine Figur der Schriften Israels hatte sich längst nahegelegt – die „Weisheit“ (vgl. Spr 8,22f.): Gott hat die Welt im Blick auf dieses Gegenüber geschaffen; als Erstes aber schuf, so heißt es dort, Gott die Weisheit. Dann gibt es allerdings immer noch einen Schöpfer, der zuvor allein war. Die Kirche hingegen will bekennen: Gott war nie ohne den, der jetzt in der Geschichte als Jesus von Nazareth auftritt. Als die Kirche sich auf die Formel einigte, dass Christus „eines Wesens“ mit dem Vater ist, gebrauchte sie dafür erstmalig zum Ausdruck des christlichen Glaubens ein unbiblisches Wort: „wesensgleich“, *homoousios*. Diese Formel kommt erst 325 ins christl. Glaubensbekenntnis. Doch was sie benennt, bezeugt schon das Neue Testament (Phil 2,6–Joh 1,1). Denn bereits die Ostererfahrung vermittelt die Einsicht: Wer in Gemeinschaft mit Jesus lebt, in voller Gemeinschaft mit Gott. Es fehlt nichts wesentliches mehr, man muss nicht anderswo suchen.

Doch handelte sich die Kirche mit solchen Formeln auch Schwierigkeiten ein. Wie ist das Verhältnis von Jesu „göttlicher und menschlicher Natur“ zu denken? Wer vom Durchbruch der Ostererfahrung aus auf Christus blickt, kann das, was erst in der Auferstehung deutlich geworden ist, auch schon in der irdischen Lebenszeit Jesu zu erkennen beginnen. In der Erinnerung seiner Gefährten zeigen sich denn auch damalige Augenblicke, in denen Ostern schon zum Vorschein gekommen war (vgl. Mk 9,2–8, die sogenannte „Verklärung“). Das Vierte Evangelium vollzieht eine derartige Zeitenüberlagerung durchgehend. Jesus weiß nun beispielsweise im Voraus, was geschehen wird; und die Männer des Trupps, der Jesus verhaften soll, stürzen zu Boden, als sie seine Stimme hören (Joh 18,4–6). Letztlich ist all dies eine Folge des Grundanliegens des Christuszeugnisses: Es will die Ostererfahrung vermitteln, indem es für Jesus Gottsprache verwendet.

2. Maria ist die Mutter Gottes – oder, wie es wörtlich heißt, die Gottesgebärerin (*theotokos*, 351 n. Chr.). Damit will man nicht etwas über Maria sagen, sondern führt anhand eines Marientitels vor, wie man von Jesus sprechen kann: Man darf eben Gottsprache für ihn verwenden. Der, den Maria in Schmerz und Not geboren hat, darf als „Gott“ bezeichnet werden. Die Seite, die für diesen Marientitel stritt, betont damit: Gott hat sich so sehr auf unsere irdische Wirklichkeit in all ihren Grenzen eingelassen, dass sie nun von Gottes Heiligkeit erfüllt ist, durchglänzt ist und erlöst ist.

3. Der Heilige Geist ist Gott, in Rang und Ewigkeit Gott dem Vater und Gott dem Sohn gleich (381 n. Chr.). Nun tritt die Formel von „Gott – ein Wesen in drei Personen“ auf. Das ist selbst wieder missverständlich, wie wir gleich sehen werden. Der erste Grund, warum man nun so sprach, war: Man wollte den Vorwurf abwenden, die Kirche sei vom Eingottglauben abgefallen. Jedoch erklärte sie die Wesenseinheit von Vater, Sohn und Geist auch, weil sie fürchtete, wenn es Abstufungen in Gott gibt, lehrt man leicht auch von Christus, er sei weniger göttlich als der Vater; und damit ist man wieder bei der Frage, ob in Christus die ganze Fülle der Gottheit da ist (Kol 1,19). Der Entstehungszusammenhang der Theologie des Heiligen Geistes war allerdings ein anderer: Im 4. Jahrhundert lebten in Kleinasien christliche Gemeinschaften, die sich als besonders vom Geist ergriffen und zu einem radikalen Leben der Jesusnachfolge befähigt erfuhren. Sie wollten, dass ihre Geisterfahrung als volle, christusgeschenkte Gottgemeinschaft anerkannt ist. Und sie hatten recht. Dass der Heilige Geist als Gott bezeichnet werden kann, hat ein großes Erschließungspotenzial.

- Geist besagt, Handeln des Schöpfers und der Geschöpfe geht zusammen. Denn „Geist“ bezeichnet die Lebensweise, in der ein Wesen über sich hinauskommt, zugleich es selbst, und doch ganz im andern ist. So ist dieses Wesen zur Hingabe befähigt.
- Wenn man Gottes Wirklichkeit nur in der Geschichte des Jesus von Nazareth mit seinem Vater sieht, bleibt sie eine Erinnerung, an die man zurückdenken kann, aus der man selbst als Mensch aber draußen bleibt. Dass Gott Geist ist, bedeutet, wir dürfen in diese Vaterbeziehung hineinkommen und dass wir hinkommen, ist selbst Gottes Tun, nicht unsere Leistung – aber wir sind beteiligt.
- So ist der Geist das Leben der Kirche. Er ermöglicht der Kirche, Gottes Willen weiter zu entdecken (Joh 16,13), und bei allem Unterschied doch untereinander und mit Gott in Gemeinschaft zu bleiben. Wenn es bereits im Johannesevangelium heißt, dass der Geist dem Sohn die Ehre gibt (Joh 16,14), ist das auch die Verehrung Christi durch die vom Geist bewegte Gemeinde.

Die Kirche ist wie gesagt dazu da, die Ostererfahrung zu vermitteln. Sie tut dies nun aber zuallererst nicht mit Worten, sondern in einem Ritus. Es ist ein Ritus, den sie in dem Bewusstsein begeht, dass er nicht Menschenhandeln ist, sondern dass Christus der eigentliche Akteur ist, wenn diese Feier geschieht. Besonders schön erzählt diese Erfahrung das Lukasevangelium. Der Evangelist führt uns zwei tief enttäuschte Jesusjünger auf einer Land-

Gott: dreifaltig?

straße vor. Sie kehren aus Jerusalem in ihr Heimatdorf zurück. Denn Jesus, von dem sie die entscheidende Geschichtswende erhofft hatten, ist zwei Tage zuvor zu Tode gefoltert worden. Nun aber schildert das Evangelium, dass Jesus sie auf ihrem Weg zu begleiten beginnt, ohne dass sie ihn erkennen:

„So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen, aber sie drängten ihn und sagten: Bleibe bei uns; denn es wird Abend, der Tag hat sich schon geneigt! Da ging er mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach es und gab es ihnen“ (Lk 24,28–30).

Auf seine Weise schildert das Evangelium eine Ostererfahrung, die bis heute gilt: Nicht ein irdischer Veranstalter, sondern der von den Toten aufgestandene Christus ist der Gastgeber, wenn seine Gemeinschaft sich zum Brodbrechen versammelt. Dieses Brodbrechen ist die Ur-Feier der Kirche.

In jener Frühzeit der Kirche, in der Spätantike, nannten andere Kultgemeinschaften ihre Riten – mitunter blutige Opferungen – „Mysterien“. Die Bezeichnung kommt von dem griechischen Wort für „schließen“ (*myein*), nämlich die Augen schließen oder den Mund, also schweigen. Denn die Mitglieder der Kultvereine wurden darauf verpflichtet, Außenstehenden den geheimen Ritus zu verschweigen. Die christlichen Gemeinden beginnen nun, ihre Feiern, ihre Sakramente, ebenfalls „Mysterien“ zu nennen, *mysteria* – Geheimnisse. So bekommt die Rede vom „Mysterium“ früh eine Zentralrolle im Christentum. Einzelne Szenen des Jesuslebens, die Feier des Auferstandenen und auch Christus selbst: All dies kann „Mysterium“ heißen. Sind die kirchlichen Zusammenkünfte also Kultgeschehen, die man nicht weitersagen soll? Sind die christlichen Glaubenssätze Geheimbotschaften, die man nicht verstehen soll? Nein. Die Bezeichnung „Mysterium“ eignet sich für das, was die Kirche bezeugt, deshalb so gut, weil ein Mysterium ein Geschehen ist. Das Evangelium, die Ostererfahrung, Christus – all das ist ein Geschehen. Es ist für den christlichen Glauben die entscheidende Wende der Weltgeschichte. Warum will man sie ausgerechnet als Mysterium bezeichnen?

„Mysterium“ ist zugleich das Übersetzungswort für das spät-alttestamentliche „Geheimnis“ (aramäisch *rāz*) und zwar in einem besonderen Zusammenhang. Gemeint ist damit der zielgerichtete Ablauf der Ereignisse, der den meisten noch verborgen ist, den der prophetische Seher aber schon erkennen und benennen kann (vgl. Dan 2,19); in heutiger Sprache gesagt,

der Sinn der Weltgeschichte. Die Frühe Kirche bekennt nun Christus als das Mysterium (vgl. Kol 1,26f.). Warum? Weil sie in ihm den Sinn der Weltgeschichte erkennt: Auch das Schlimmste ist nämlich jetzt erkennbar als Teil von Gottes Geschichte; damit kann auch jeder Mensch die Rolle seines Lebens im Gesamtgeschehen zu erkennen beginnen. „Mysterium“ muss also nicht „Geheimnis“ in dem Sinn bedeuten, dass man darüber nicht nachdenken oder gar sprechen dürfte. Vielmehr sind die „Mysterien des Lebens Jesu“ die für unsere Befreiung aus der Lebens- und Todesangst entscheidenden Momente seines Weges: Ereignisse, die wir immer neu betrachten und bedenken können, mit immer neuen Entdeckungen. Und da „Mysterium“ ja auch „Kultfeier“ bedeutet, lässt sich gut sehen: Das Christusgeschehen kann man regelrecht „begehen“, wie sich im Deutschen sinnvoll doppeldeutig sagen lässt. Denn man kann Christus nicht nur feiern, man kann in die Geschichte Jesu eintreten: Man empfängt seinen Leib, man wird sein Leib, die Verwandlung der Welt in Gottes eigenes Leben wird damit erlebbar. Und im selben Sinne ist die Dreifaltigkeit Mysterium: Geschehen, in das die Menschen durch das Zeugnis der Kirche hineingelangen dürfen. – Wir müssen nun noch drei dreifaltigkeitstheologische Warnungen aussprechen:

- Wir sprechen von dem einen Gott in drei – drei was denn? Auf Latein sagt man seit Tertullian († nach 220), jeder der drei ist *persona* – auf Griechisch *hypostasis* oder *prosopon*. Das ist allerdings höchst missverständlich. Leicht auszuräumen ist das Missverständnis, „Person“ klinge menschlich. Der moderne Personbegriff ist in Wirklichkeit aber gerade aus den Dreifaltigkeitstheologie entwickelt, als Seinsweise in Beziehung. Doch klingt *persona* – vor allem, wenn man es nach seiner Ausgangsbedeutung mit „Maske“ übersetzt – so, als gäbe es einen Gott und dann drei Erscheinungsweisen. Das ist allerdings nicht der Glaube der Kirche. Wenn man überhaupt von „drei“ reden will, dann nur, weil die bereits biblische Reihe „Vater, Sohn, Geist“ (Mt 28,19) dies nahelegt; und weil die Kirche die Ostererfahrung auch durch einprägsam-nachvollziehbare, rituell verwendbare Worte vermittelt. Wenn der christliche Glaube sich dann aber scheinbar widersprüchlich äußert und sagt: „Gott ist *ein* Wesen in drei Personen“, dann spricht die Kirche so herausfordernd wie Jesus selbst. Wer sich einer solchen Aussage stellt – sei es „selig die Armen“ oder „einer ist drei“ –, kann darin die eröffnete Gottesgemeinschaft nachvollziehen. Der Sinn der Dreifaltigkeit aber ist gerade nicht, dass es einen Gott und dann drei Personen gibt, sondern

Gott: dreifaltig?

dass Gott niemals ohne das Andere seiner selbst Gott sein wollte und daher Vater ist und über sich hinausgeht. Deshalb können wir ihn mit Jesus als Vater erkennen und Vater nennen, wenn wir von seinem Geist ergriffen sind.

- Kann man denn nicht auch anders begründen, warum Gott dreifaltig ist? Kann man es nicht „philosophisch“ anstellen, das heißt, ohne von der besonderen Geschichte auszugehen, in der Gott sich zu zeigen begonnen hat? Etwa, indem man sagt, alles Geistige ist dreifach, auch im Menschen: Gedächtnis, Verstand und Willen; oder dass Liebe doch immer dreierlei ist: Liebender, Geliebter und das Lieben; oder kann man nicht bei Alltagserfahrungen ansetzen, etwa, dass doch alles irgendwie zugleich dies ist und dessen Gegenstück und deren Zusammengehörigkeit? Oder, dass Gott doch „origin, expression, and sharing“ ist (Rowan Williams) und die Dreifaltigkeit damit auch für andere Religionen anschlussfähig? Solange man nur nachvollziehbar machen will, was mit den Glaubenssätzen der Kirche gesagt ist oder in ihrem Licht Spuren Gottes in der Welt finden möchte, mag man das hinnehmen. Das haben auch Kirchenväter getan (Augustinus). Jedoch kann man die Dreifaltigkeit Gottes so nicht beweisen (Anselm). Denn es geht nicht darum, dass Gott nur irgendwie dreierlei ist. Die Dreifaltigkeitstheologie ist keine spekulative Überlegung über das Sein an sich, wie sie die Neuplatoniker unternahmen; sondern sie ist ein Bekenntnis zu Jesus Christus, durch den wir Gottes volle Gemeinschaft haben.
- Sollten wir über Gott lieber gar nicht so viel sagen und zu wissen behaupten? Er ist doch unbegreiflich! Das ist insofern richtig, als wir nicht behaupten dürfen, wir wüssten durch unsere Erkenntnis von Gottes Eigenschaften eindeutig, was Gottes Wille für bestimmte Einzelereignisse ist. Das wissen wir nicht; aber das Christentum ist zuallererst eine Zusage: Wir dürfen wissen, dass Gott der barmherzige Vater ist, auf dessen kommende Zukunft wir uns ganz und gar freuen und einlassen können. Dieses Wissendürfen ist ein anderes als das naturwissenschaftliche oder mathematische: Es weiß um seine Bestreitbarkeit, weiß, dass es sich bis zum Ende der Geschichte nicht beweisen lässt, aber die Gläubigen sind sich deswegen nicht weniger gewiss. Es ist eben ein Wissendürfen aufgrund der Osterereignisse. Insofern ist es nicht einmal übertrieben, das Verhältnis von Vater, Sohn und Geist zueinander zur Sprache zu bringen: Mit dem Johannesevangelium kann man sagen, sie „verherrlichen“ einander, das heißt, sie finden ihre eigene Erfüllung

Felix Körner SJ

gerade darin, sich selbst nicht in den Mittelpunkt zu stellen und die volle göttliche Würde im anderen ihrer selbst anzuerkennen.

Die Rede von den „Dreien“ ist also nur eine Hilfe, um Einschränkungen der Befreiungszusage zu verhindern. Gibt es eine bessere Weise, sich die Dreifaltigkeit klarzumachen als über die drei Aggregatzustände des einen Wassers: fest, flüssig, gasförmig; das Kleeblatt, das eines und drei ist; oder die eine Flamme aus drei Kerzen? Bei all diesen Bildern fehlt ja vollkommen, dass Vater, Sohn und Geist in einer höchst aufschlussreichen Beziehung zueinander leben, in der sie sich bewusst voneinander unterscheiden. Lässt es sich einfacher sagen? Gut ist eine Kurzformel, mit der man die Dreifaltigkeitstheologie in einem einzigen Wort zur Sprache bringen kann, und es ist das einzige Wort, mit dem man dies tun kann. Es ist das Wort *Abba*. In diesem einen Wort kommt das ganze Bekenntnis zum dreifaltigen Gott vor; denn wir reden darin den himmlischen Vater an, aber wir bringen darin auch Jesus zur Sprache, weil wir es seinetwegen, mit ihm, nämlich in seiner Muttersprache sagen; und es in diesem Sinn als Gottesanrede vollziehen kann nur, wer vom österlichen Geist gepackt ist. So sieht es auch der Apostel Paulus (Röm 8,15b):

„Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: *Abba, Vater!*“